Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1903)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 23 — 1903

Schweizerische Kirchen-Zeitung

4. Juni

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr

Verantwortliche Redaktion: A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern. | Erscheint je Donnerstags | Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Inhaltsverzeichnis.

Parallele und divergente Gedanken über Jesus Christus. — Das Gelübde Jephtas. — Neue Endeckungen auf dem Gebiete der römischen Katakomben. — Die Rede eines Universitätsprofessoren (Schluss). — Der Kirchenbau in Guttet-Feschel. — Recenzionen. — Litterarische Anzeige. — Chronik. — Inländische Mission. — Kirchenamtlicher Anzeiger.

Parallele und divergente Gedanken über Jesus Christus.

Blicke in die modernste Christuslitteratur.

Jedesmal wenn die Hauptfeste und die grossen Zeiten des Kirchenjahres an unserer Seele vorübergezogen sind, wenn der sinnende Geist all die Lichtstrahlen, die in ihn gefallen, noch einmal wie in einem Brennpunkte sammelt — fesselt uns eine Gestalt, eine Persönlichkeit mit unwiderstehlicher Gewalt und mit einem heiligen Zauber, dem nichts in der ganzen Geschichte, nichts auf allen Stufen und Entwickelungen auch nur im entferntesten gleich kommt — es ist eben immer wieder Jesus Christus, der Gottes- und Menschensohn.

Es ergreift uns nach dem Himmelfahrtstage wie ein Heimweh und wir verstehen unter diesem Gesichtspunkte die Psalmworte, die am Sonntag nach Himmelfahrt im Eingang der Messe stehen: dein Antlitz habe ich gesucht, dein Angesicht werde ich suchen, das kann ich nicht vergessen. Herr wende doch dein Antlitz nicht ab von uns.

Und doch frohlockt in uns wieder Freude, volle, reine, ungetrübte Freude; denn wenn wir in diesen Pfingsttagen die Apostelgeschichte aufschlagen oder in den Annalen der Kirchengeschichte blättern, so finden wir da unter dem gestaltenden Wehen des hl. Geistes immer wieder die klaren, ausgeprägten Züge und Spuren von einem wirklichen vollen Fortleben und Fortwirken Jesu Christi unter uns und wir stimmen ein in das Wort des Apostels: Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit hochgelobt.

Gerade in den Tagen aber, da jedesmal das Gesamtbild Christi in seiner ganzen Grösse, Herrlichkeit und Innerlichkeit vor uns steht — ist es doppelt interessant, auch einen Blick auf die draussen stehenden zu tun, sich fragend, wie steht es mit dem Interesse an Jesus Christus in nicht katholischen Kreisen, in der nichtkatholischen Litteratur?

Da tritt uns eine Tatsache von ausserordentlicher Tragweite entgegen: Fast niemand ist ohne Interesse für Christus. Es ist geradezu staunenswert, was für eine ausserordentlich reiche Litteratur nur wieder in den letzten 6—8 Monaten über die Person Christi und die grossen Fragen, die mit Christus zusammenhängen, von Ungläubigen und Halbgläubigen auf nichtkatholischer Seite aufgelegt wurde. Eine doppelte Erscheinung macht sich dabei geltend. Man wagt einerseits alle nur möglichen wissenschaftlichen (?) Versuche, Hypothesen und Konstruktionen — um den Gottessohn Jesus Christus in Frage zu stellen, zu läugnen und menschlich zu erklären. Andererseits aber müssen dieselben Kritiker zugeben: es gibt doch in der ganzen Weltgeschichte keine andere Persönlichkeit, die so gross, so einzig, so unersetzlich, so unerreichbar ist wie Jesus Christus. Kein ernst zu nehmender Gelehrter läugnet die geschichtliche Existenz Christi, keiner dessen ungeheuren Einfluss auf die ganze Gesellschaft. Ja alle Richtungen der Wissenschaft und der Parteien wollen heutzutage Christus als einen der ihrigen, als den Grössten der ihrigen für sich in Anspruch nehmen. Man schrickt dabei selbst vor den ungeheuerlichsten Wagnissen nicht zurück, auch nicht vor einer unbestreitbaren Falschmünzerei mit den wichtigsten und erhabensten Ideen und Begriffen Christi, des Christentums und der Religion überhaupt — um die Läugnung der Gottheit Christi, um ein Auflösen, Wegdemonstrieren und Ausscheiden der Wunder Christi und der Uebernatürlichkeit Christi doch wieder mit einer Art von Begeisterung für Christus zu verbinden. Es liegt darin eine ungemein grosse Gefahr. Man ruft der gebildeten Welt zu: verlasset die Kirchen, brecht ihren Dogmenzwang, löset ihre Gesetze. Auch wir sind für Christus, für die Religion Christi, für die Kultur Christi. Auch uns ist Christus der einzige. *Nie war es notwendiger an das Wort Christi zu denken: nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen* — nie notwendiger seine Warnung zu beachten: und wenn sie euch sagen: hier ist Christus und dort ist er, so glaubet es nicht.

Der Rationalismus vulgaris hat in den intelligenteren Kreisen abgehaust. Sein Halbbruder, der modernste Rationalismus hat sich einen faltenreichen religiösen Mantel umgeworfen. Die auflösende rationalistische Kritik fügt gegenwärtig auf ihre öde Grundlage glänzende Einsatzstücke einer gewissen, aber immer noch sehr inkonsequenten Naturreligion sowie eines pietistischen Gefühlsglaubens ein und versucht das Ganze zu einem bestechenden Mosaikbild auszugestalten, indes ein gewisser geschichtlicher Konservatismus, in Verbindung mit der destruktivsten theologischen Kritik und einer neuen Eigenart romantisch-ethischer Begeisterung für geschichtliche und religiöse Grösse, einen neuen religiösen Stil einzuführen versuchen. Und nicht ohne Erfolg! Aus dem Norden drang Harnacks «Wesen des Christentums» in weite protestantische Kreise und in unserer Nähe versucht Furrers Leben Jesu einen ähnlichen Weg, wenn es auch nicht die-

selbe Beachtung findet Bei manchen modernen Litteraturerzeugnissen wirkt aber das tief in der Menschenbrust lebende und in der doch immer noch christlichen Luft wieder wachsende Heimweh nach Christus so gewaltig, dass man sich oft frägt: kann ein Rationalist solche Worte über Christus schreiben, ohne uns tatsächlich einen bedeutenden Schritt näher zu kommen?

Die ganze eigenartige Erscheinung hat auch ihre sehr gute Seite. Sie wird uns zur latenten Apologie ab extra. Die neueste Geschichtskritik hat das hohe Alter und die Glaubwürdigkeit der Evangelien sowie anderer altchristlicher Urkunden so glänzend bestätigt, dass die gesamte Erscheinung Christi und des Christentums unwiderstehlich auf die weitesten Kreise wirkt. Wer sich Christo nicht voll hingibt, wen nicht rückhaltlose Forschung und die *Glaubensgnade* ganz umwandeln — der kann doch Christo und dem Christentum wenigstens seine grösste *menschliche* Hochachtung und Bewunderung nicht versagen. Eine halbverwölkte Gegend voll von Naturschönheiten vermag schon einen Wanderer zu begeistern. Aber der Wanderer *hat keine Ahnung*, was erst aus eben dieser Gegend wird, wenn das ganze Volllicht der Sonne sich verklärend über sie ergiesst, wenn die Luft rein ist und nichts die volle Herrlichkeit umwölkt. So mag uns die Bewunderung Christi von Seite ungläubiger Kreise nur zur doppelten Aufmunterung werden, immer wieder im vollen ungetrübten Sonnenlichte der Evangelien Jesum zu schauen und die echte reine Luft der kirchlichen Christologie, das Bild des Einzigen in voller Schärfe und Klarheit umspielen zu lassen. Dann kann selbst das eine und andere menschlich grosse und schöne Wort eines Draussenstehenden über Christus auf uns anregend und befruchtend wirken. Wir werden uns dann sagen — was hat doch dieser Geist im Halbdunkel für grosse Linien gesehen — was würde er erst frohlockend bekennen und wenn er eines Tages Jesum im Volllichte des Glaubens schauen dürfte, soweit das dem Menschengeiste hienieden vergönnt ist. Umgekehrt aber werden uns gerade bei einem tiefern exegetischen Eindringen in die Evangelien und von den Höhen der Jahrtausende alten Christologie die Kritik und die ungläubigen Ausflüchte eben dieser Männer in so wahrhaft erbärmlicher Armseligkeit und in einer so stückwerkartigen Stümperhaftigkeit erscheinen, dass wir empört und noch mehr mitleidig uns fragen: wie ist es möglich, dass Erudition und Geist sich so weit verirren können. Nach solchen Studien erfassen wir alsdann die Stunde von Cäsareä Philippi wieder in ihrer ganzen Grösse. Eben hat Simon Petrus in jenem heiligen Examen von Seite Christi das grosse Bekenntnis abgelegt: du bist der Gesalbte Gottes! Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Noch nie hatte ein Mensch in der Schule Jesu bis zu jener Stunde mit einer solch erhabenen Begeisterung das Messiasbekenntnis ausgesprochen und den wesensgleichen Gottessohn verkündet. Simon Petrus hatte aber auch Christum seine Person, seine Wunder, seine Taten, seine Lehre, sein Herz in einer Weise erlebt wie kein zweiter. Aber nichtsdestoweniger erwidert ihm Christus aus der Fülle seines frohlockenden Innern mit dem überraschenden Wort: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas. *Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.* Nicht dein Fleisch und Blut, nicht der ganze edle natürliche Mensch in dir, der mein Leben und Wirken Schritt für Schritt schaute, hat mit seiner Tatkraft und Arbeit, mit seinem innern und äussern Ringen diese Erkenntnis selbständig erobert. Diese deine Glaubensüberzeugung ist das Resultat einer *höheren, übernatürlichen Schule von oben*, in der freilich auch *dein Bestes mittätig* sein musste. Das erklärt auch jenes oft uns überraschende Geheimnis, wie man da und dort Christo dem Menschensohn mit seiner ganzen Begeisterung so nahe kommen und zu gleicher Zeit doch dem Gottessohne und damit dem ganzen Christus so unendlich ferne bleiben kann. Und ist es nicht merkwürdig? Als der erste Stellvertreter Christi Petrus mit dem ersten und menschlich so edlen Heiden — Cornelius — den uns Lukas in der Apostelgeschichte so sympathisch geschildert hat — in Verbindung trat, auch da geschah die Entscheidung für Christus nur, nachdem auf beiden Seiten die Grossmacht des Gebetes tätig gewesen war und nachdem übernatürliche Kräfte — damals sichtbar — wie ungezählte Male unsichtbar eingegriffen hatten.

Das mussten und wollten wir erst voraus schicken, um nach allen Seiten hin Missverständnisse zu verhüten.

Wir beginnen nun unsere Parallelen mit dem modernen Kulturschriftsteller *Houston Stewart Chamberlain,* um sie in ungezwungener Folge, soweit die Zeit für eine gekürzte Umarbeit unserer Studienmaterialien reicht, mit einigen modernen nichtkatholischen Theologen fortzusetzen.

Houston Stewart Chamberlain über Christus.

Houston Stewart Chamberlain, der hervorragende geistreiche englisch-deutsche Kulturschriftsteller in Wien ist in philosophischer Hinsicht ein enragierter Rationalist, ein kühner Fahnenträger der Autonomie. Es geht bei ihm nicht ohne manchen scharfen Waffengang und offenen Kampfruf gegen Bibel, Kirche, Ultramontanismus, Priesterherrschaft und Pfaffenfälschung ab.

Warum wir hier gerade Chamberlain's Ansichten über Christus an erster Stelle behandeln? Er ist ein Kulturschriftsteller ersten Ranges, ein Mann, der es versucht, die Resultate des gesamten Wissens und Lebens in seinem Werden und sich Entfalten in ein Gesamtbild, in eine Weltanschauung zu fassen. So sehr uns nun auch diese gesamte Weltauffassung befremdet, so sehr wir sie grundsätzlich auf das schärfste und entschiedenste ablehnen — so ist es doch wieder einmal ein höheres Gesamtbild, keine leere, hohle Absprecherei, kein bloss sammelndes, registrierendes und kritisierendes geistiges Chinesentum; es steht vielmehr ein ernster, ein ausgesprochener Gegner vor der Phalanx, aber ein Gegner, der uns, wenn auch mit prinzipiell feindlichem Auge achtet, ein Gegner, mit dem man reden, mit dem man mit blanken Waffen streiten kann und muss. Und mehr als das: Wenn man mit Chamberlain, geistig verkehrend, seine Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts durchgelesen und einzelne Partien wiederholt gelesen hat — wenn man mit ihm die Einflüsse des alten Orients und dann die Hellenische Kunst und Philosophie (I. B. S. 41—118), sowie das Römische Recht (I. B. 121—186) als das Erbe der alten Welt — bald lebhaft zustimmend, bald noch lebhafter widersprechend — neuerdings gewertet hat, wenn nach dem Erbe der alten Welt die Erben selbst in Chamberlains geistreicher Zeichnung an unserm Geiste vorübergezogen sind — das «Völkerchaos — die Juden» — die Germanen (S. 254—531), dann berührt es uns doch immer wieder sympathisch, wenn auch der moderne Rationalist aus dem alten Erbe eines als das Grosse, das Einzige, das Un-

vergessliche, das Unverlierbare anerkennen muss — die Erscheinung Jesu Christi (3. Kap. S. 190—251).

In keinem Kapitel wird unser Gegensatz zu Chamberlain so gross, so intensiv, so entscheidend wie gerade bei der Lektüre seines ausführlichen eigenartigen Essays über die Erscheinung Jesu Christi. In keinem Kapitel aber muten uns umgekehrt gar manche Geständnisse und Ausführungen über Jesu Christi doch wieder bis zu einem gewissen Grade so sympathisch an, wie gerade in diesem. Man möchte oft dem philosophierenden Kulturmenschen und Polyhistor die Gedankengänge eines Wortes Christi entgegenhalten. O wenn du doch die Gabe Gottes kenntest und wisstest, *wer derjenige ist, der vor dir steht und mit dir redet — du* hättest dann ihn — Christum — vielleicht um das lebendige Wasser gebeten . . . .

Ob wohl Chamberlain solche Gefühle ganz fremd geblieben sind?

Er bemerkt einmal: wenn man meiner Darstellung der Kirchen-Parteilichkeit vorwerfen wollte . . . . . in meiner Schilderung blieb eingestandenermassen der Mittelpunkt alles Christentums — die Gestalt des Gekreuzigten unberührt. Und gerade sie ist das einigende, das, was uns alle an einander bindet, wie auch Denkweise und Racenanlage uns von einander scheiden möge. «Ich habe zu meinem Glück mehrere gute und treue Freunde unter der katholischen Geistlichkeit gezählt und bis zum heutigen Tage keinen verloren. Und ich erinnere mich, wie ein sehr begabter Dominikaner, der gerne mit mir diskutierte und dem ich manche Belehrung über theologische Dinge verdanke, einmal in voller Verzweiflung (?) ausrief: «Aber sie sind ja ein schrecklicher Mensch, nicht einmal der hl. Thomas von Aquin könnte mit ihnen fertig werden.» Und dennoch entzog mir der hochw. Herr sein Wohlwollen nicht, ebensowenig als ich ihm meine Verehrung. Was uns einte, war eben doch grösser und mächtiger als das Viele, was uns trennte; es war die Gestalt Jesu Christi. Mochte ein jeder von uns den andern dermassen im verderblichen Irrtum befangen glauben, dass er, in die Arena der Welt versetzt, keinen Augenblick gezögert hätte, ihn rücksichtslos anzugreifen, in der Stille des Klosters, wo ich den Pater zu besuchen pflegte, fühlten wir uns immer wieder zu jenem Zustande hinzugezogen, den Augustinus so herrlich schildert, wo alles — selbst die Stimme der Engel schweigt und der eine redet; da wussten wir uns vereint und mit gleicher Ueberzeugung bekannten wir beide: Himmel und Erde werden vergehen, doch Seine Worte werden nicht vergehen. (I. Bd. S. 648.)

Aber warum werden Seine — *Christi Worte* nie vergehen? — weil auf ihn der tiefe Gedanke der Psalmen keine Anwendung findet: omnis homo mendax — weil aus Seinem echten wirklichen geschichtlichem Bilde eine siegreiche Wahrheit entgegenleuchtet: *dieser ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der wesensgleiche Gottessohn.* Wenn vor diesem Einzigen, wie Chamberlain selbst es wiederholt ausführt, Buddha und Plato und Socrates und alle erblichen, wenn man «nur vor Narren die Gleichheit und Aehnlichkeit Christi mit den Coryphäen der Menschheit» behaupten kann, wie Chamberlain an einer Stelle seines Buches entrüstet ausruft — — wenn die Welt sich auch im 20. Jahrhundert nur durch eine religiöse Wiedergeburt aus dem Anblicke des Gekreuzigten selbst — wie neuerdings Chamberlain selber eingesteht, vor dem Niedergang retten kann — — dann ist aber auch die Erscheinung Christi, dann ist dieser einzige Menschensohn nur *supernatural* erklärbar, dann liegen die Schlüssel zur Erklärung der Erscheinung Christi nur in Caesarea Philippi: *du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.* Und so lange Chamberlain diese Schlüssel abweist, so lange hat er in seinem Denken, Ringen und Kämpfen trotz seiner sympathischen Gedanken und geistreichen Worte über Christus die Gestalt des Gekreuzigten *doch nicht unberührt, doch nicht unangetastet gelassen.*

Erst wenn er sich zu dieser Ueberzeugung, zu diesem Glauben durchgerungen hat, darf *auch er in innerster Seele* mit jenem edeln Dominikaner in jenes edelste aller Worte einstimmen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Ein nächstes Mal werden wir auf Gedanken Chamberlains über Jesus Christus näher eingehen. *A. M.*

(Fortsetzung folgt.)

Das Gelübde Jephtas.

1. Im Buche der Richter 11, 1—12, 7 wird uns das Bild Jephtas vorgeführt, eines Gileaditers, der in seiner Jugend von seinen Brüdern vertrieben wurde und sich dann im Lande Tob, das wahrscheinlich in der Nähe von Gilead lag, aufhielt, wo sich ihm «nichtsnutzige» Leute anschlossen. Jephtas ward ein berühmter Bandenführer. Als nachher die Ammoniter Israel bekriegten, wandten sich die Aeltesten Israels an Jephta, dass er ihr Führer gegen die Ammoniter werde. Bevor er gegen die Ammoniter auszog, gelobte er ein Gelübde. 11, 30: «Und Jephta gelobte Jahwe ein Gelübde und sprach: Wenn du die Söhne Ammons in meine Hand gibst, 31. so soll, wer immer aus der Tür meines Hauses mir entgegenkommt, wenn ich wohlbehalten von den Söhnen Ammons zurückkehre, Jahwe gehören, und ich will ihn als Brandopfer darbringen. 32. Und Jephta zog gegen die Söhne Ammons, um sie zu bekämpfen, und Jahwe gab sie in seine Hand.» Jephta erfüllt denn auch wirklich sein Gelübde: 34. «Als nun Jephta nach Mispa zu seinem Hause kam, siehe da trat seine Tochter ihm entgegen mit Pauken und in Reigentanz. Sie war war seine einzige und ausser ihr hatte er weder Sohn noch Tochter. 35. Als er sie erblickte, zerriss er seine Kleider und sprach: Wehe, meine Tochter! Du beugst mich tief; gerade du stürzest mich ins Unglück! Habe ich doch den Mund aufgetan Jahwe gegenüber und kann nicht zurück. 36. Und sie erwiderte ihm: Mein Vater, hast du deinen Mund Jahwe gegenüber aufgetan, so tue mir, wie es aus deinem Munde gekommen, nachdem Jahwe dir Rache an den Feinden, den Söhnen Ammons, verschafft hat. 37. Und sie sprach zu ihrem Vater: Das möge mir gewährt sein: lass mich zwei Monate, dass ich umherschweife auf den Bergen und meine Jungfrauschaft beweine, ich und meine Gefährtinnen. 38. Er antwortete: Gehe hin; und er liess sie für zwei Monate ziehen. Und sie ging hin mit ihren Gefährtinnen und beweinte ihre Jungfrauschaft auf den Bergen. 39. Und nach zwei Monaten kehrte sie zu ihrem Vater zurück und er vollzog an ihr sein Gelübde, das er gelobt hatte. Sie aber hatte nie einen Mann erkannt. Und es ward zur Sitte in Israel: 40. Von Jahr zu Jahr gehen die Töchter Israels hin, um zu beweinen die Tochter des Gileaditers Jephta, vier Tage in jedem Jahr.»

2. Es fehlt nicht an solchen, welche unsere Erzählung in das Gebiet der Mythologie verweisen. Man erinnert an Iphigenie, die geopfert werden sollte, um die erzürnte Göttin Diana zu beschwichtigen und dadurch den griechischen Schiffen wieder günstigen Wind zu verschaffen. Man dachte ferner an Idomeneus, der während eines Sturmes dem Neptun das Gelübde machte, ihm zu opfern, wer ihm bei seiner Rückkehr zuerst entgegenkommen würde. Dies war sein eigener Sohn. Als der Vater ihn geopfert hatte oder wenigstens zu opfern beabsichtigte, wurde man darüber indigniert und man vertrieb Idomeneus.

Dass aber die Erzählung über Jephtas Opfer von den beiden erwähnten inhaltlich bedeutend abweicht, liegt klar am Tage. Die Tochter Jephtas wurde, wie wir zeigen werden, tatsächlich geopfert.

Neuestens hat man der mythischen Auffassung des Gelübdes Jephtas eine neue Wendung gegeben, indem man in der Erzählung einen ätiologischen Mythus annahm. Nach dieser Ansicht wollte der biblische Erzähler das (V. 40) erwähnte Klagefest erklären, welches «an die Klagefeste des Adonis oder Tammuz Ez. 8, 14 oder an das des Hadadrimmon zu Megiddo Zach. 12, 11 erinnert.» Dem gegenüber kann man auf die geschichtlichen Züge Jephtas hinweisen. Er ist ein Bandenführer, wie es ihrer bei den Israeliten mehrere gab — wir erinnern nur an David — er kämpft gegen ein Volk, das sicher nur ungern den Israeliten einen Teil seines Gebietes abtrat, weil es dazu gezwungen war, und gegen die Eindringlinge die Waffen ergriff, sobald es sich für kräftig genug hielt, demselben siegreich entgegenzutreten. Es wird uns zwar nicht genau angegeben, wo Jephta geboren wurde, welcher Familie er angehörte und wo sein Begräbnisort liegt; aber hätte der Verfasser eine fingierte Geschichte erzählt, wäre er wohl im Stande gewesen, auch diese nähern Umstände anzugeben. Das Gelübde Jephtas hat im Arabischen seine Parallelen. Al-Mundhir machte das Gelübde, an einem bestimmten Tage eines jeden Jahres die Person zu opfern, die er zunächst sehen wird. Abid (ein Dichter) erschien an dem unglücklichen Tage und er wurde demnach getötet und der Altar ward mit seinem Blute bestrichen.

3. Jephta hat vor dem Kriege Jahwe ein Menschenopfer gelobt und als er siegreich zurückgekehrt war, erfüllte er auch sein Gelübde, indem er seine Tochter, die ihm zuerst entgegentrat, als Brandopfer darbrachte. Das sagt der Text ganz deutlich und in diesem Sinne wurde er früher auch allgemein verstanden. Jephta will nach V. 31 denjenigen als Brandopfer darbringen, welcher ihm zuerst (wie die Vulgata richtig durch das von ihr hinzugefügte «primus» sagt), aus der Haustüre entgegen kommen wird. Dass er dabei an ein Tier gedacht hätte, ist nicht annehmbar. Denn in diesem Falle hätte er zunächst nichts bedeutendes versprochen, da man ja Tieropfer gewöhnlich darbrachte; und dass er etwas Bedeutendes gelobt, zeigt der ganze Vortext. Ferner hätte er sich ganz anders ausdrücken müssen. Wenn man auch annehmen würde, dass Tiere mit den Menschen in demselben Raume wohnten, so kommen sie dem Menschen doch nicht entgegen in dem Sinne wie es der Text voraussetzt. Das wird nur von Menschen ausgesagt, wie es dann auch von der Tochter Jephtas (V. 34) heist: *wᵉhinne bitto joset liqrato.* Wo von Tieropfern die Rede ist, heisst es auch nicht *wᵉhaja lejahwe.* Die grosse Trauer des Vaters bei der Rückkehr erklärt sich ferner besser dadurch, dass er sich für verpflichtet hielt, sein einziges Kind als Brandopfer darzubringen und schliesslich ist die alljährliche viertägige Klage der Töchter Israels über die Tochter Jephtas nur dann begründet, wenn diese wirklich geschlachtet wurde.

Dass Jephta ein Menschenopfer dargebracht hat, war die einstimmige Meinung der ältern Erklärer. In diesem Sinne wird der Text von den LXX. und in der Vulgata übersetzt und das Targum bemerkt zu V. 39: «Jephta hat den Hohenpriester Ginehas nicht um Rat gefragt, hätte er es getan, so würde er seine Tochter durch Geld gelöst haben.» Flavius Josephus ist ebenfalls der Ansicht, dass Jephtas Tochter geschlachtet wurde (Antt. 5, 7, 10), und ähnlich Taanith 4 a; Bereschith rab. § 60, Jalqut II, 68. Deswegen finden wir, dass auch die Patristik diese Ansicht teilt, vgl. Origenes (In Joan. t. 6, 36), Theodoret (Quest. 20 in Judices), Gregor von Naz. (Oratio 15), Chrysostomus (Ad populum Antioch. Hom. 14), Ephräm (zu Richt. 11), Epiphanius (Haeres. 78), Ambrosius (Apol. David c. 4 al.) Hieronymus (In Jer. 7, 31) Augustinus (Quaest. in Heptat. 7, 49) u. s. w. Von den spätern führen wir nur den hl. Thomas von Aquin an, der schreibt (II II ae, q. 88 a. 2 ad 2 um): «Quaedam sunt, quae in omnem eventum sunt bona, sicut opera virtutis; et talia bona possunt absolute cadere sub votu. Quandam vero in omnem eventum sunt mala sicut ea, quae secundum se sunt peccata; et haec nullo modo possunt sub voto cadere. Quaedam vero sunt quidem in se considerata bona et secundum hoc possunt cadere sub voto; possunt tamen habere malum eventum, in quo non sunt observanda. Et sic accidit in voto Jephte, qui votum vovit Domino dicens: «si tradideris filios Ammon in manus meas, quicunque primus egressus fuerit de foribus domus meae mihique occurrerit revertenti in pace, eum offeram holocaustum Domino.»

Hoc autem poterat malum eventum habere, si accurreret ei aliquod animal non immolandum, sicut asinus vel homo, quod etiam accidit. Unde et Hieronymus dicit: «in vovendo fuit stultus, quia discretionem non habuit, et in reddendo impius.» Praemittitur tamen ibidem, quod «factus est super eum spiritus Domini», quia fides et devotio ipsius, in qua motus est ad vovendum, fuit a Spiritu sancto. Propter quod ponitur in catalogo sanctorum et propter victoriam, quam obtinuit, et quia probabile est, eum poenituisse de facto iniquo, quod tamen aliquod bonum figurabat.

Während der hl. Thomas mit Theodoret, Ambrosius und andern Jephta der Torheit und Verwegenheit anklagt, versuchen einige ihn dadurch zu entschuldigen, dass sie sagen, er habe aus Uebereilung gehandelt oder aus Ignoranz oder bona fide.

4. Eine radikalere Apologie unseres Richters haben dagegen diejenigen übernommen, welche behaupten, dass Jephta seine Tochter nicht als Brandopfer im eigentlichen Sinne dargebracht habe, sondern nur im übertragenen: er habe sie dem Dienste Gottes gewidmet und dadurch zur lebenslänglichen Keuschheit verpflichtet. Wir begegnen dieser Ansicht erst seit Ende des 12. Jahrhunderts.

a) Einige Exegeten wollten mit D. Qimchi das Waw vor *haᵉalitihu* im disjunktiven Sinne erklären: Entweder wird der mir aus der Haustüre Entgegenkommende Jahwe geweiht werden (wenn er nämlich ein Mensch ist, der Gott in besonderer Weise dienen kann) oder er wird (wenn es ein

reines Tier ist) Gott als Brandopfer dargebracht werden. Diese Erklärung ist jedoch nicht zulässig, weil Gelübde nicht disjunktiv gelobt wurden und weil es zwischen dem «er wird Jahwe gehören» (*haja lejahwe*) und dem «und ich will ihn als Brandopfer darbringen» (*wehaʿalitihu ʿola*) keinen Gegensatz gibt, indem das erstere zum letzteren sich als genus ad speciem verhält. Es lässt sich auch nicht beweisen, dass *we* . . *we* «entweder oder» bezeichnet, wie ein einfaches *we*. Somit ist hier das zweite *we* nicht anders zu fassen als erklärend: und zwar ich werde ihn als Brandopfer darbringen.

b) Dereser wollte die Schwierigkeit dadurch beheben, dass er das Suffix in *wehaʿalitihu* nicht für einen Akkusativ, sondern für einen Dativ hielt: «und ich will ihm (Jahwe) ein Brandopfer darbringen.» Nach ihm soll das «er wird Jahwe gehören» einen Sklaven, und das «ich will ihm ein Brandopfer darbringen» ein Opfertier bezeichnen. Diese Erklärung wird mit Grund nicht angenommen, weil das Suffix am Verbum gewöhnlich den Akkusativ bezeichnet, während der Dativ hier durch *lo* ausgedrückt werden müsste. Es gibt zwar einige wenige Stellen im Alten Testament, wo das Suffix am Verbum für den Dativ steht, aber an unserer Stelle kann es nicht ein Dativ sein, weil es dem Satze Gewalt antun würde, wegen des *we*. Hier muss übersetzt werden «er wird Jahwe gehören, und ich werde ihn als Opfer darbringen.»

(Fortsetzung folgt.)

Freiburg i. d. Sch. *Vinz. Zapletal, O. P.*

Neue Entdeckungen auf dem Gebiete der römischen Katakomben

meldet das eben herausgekommene Doppelheft (Nr. 3 und 4) des «Nuovo Bulletino di Archeologia Cristiana» (VIII. Jahrgang 1902/03; Roma, Libr. Spithöver).

Das grosse Interesse, das heutzutage nicht nur von Archäologen, sondern auch von Seite weiterer Kreise der gebildeten Welt den Monumenten des christlichen Altertums entgegengebracht wird, dürfte die Veröffentlichung der folgenden Notizen rechtfertigen. Zudem glaube ich, mit solchen periodisch wiederkehrenden, über die wichtigsten Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der christlichen Archäologie orientierenden Mitteilungen manch einem Leser der «Kirchen-Zeitung», der nicht in der Lage ist, die bezüglichen Fachzeitschriften zu halten oder zu studieren, einen Dienst erweisen zu können, indem ihm dadurch, soweit dies eben möglich ist, Gelegenheit geboten wird, sich in einem Wissenszweige auf dem Laufenden zu erhalten, der heutzutage immer mehr berufen ist, als monumentaler Vertreter der uralten kirchlichen Tradition eine erste Stelle in der Apologie der kirchlichen Lehre einzunehmen. — Ich werde mir also erlauben, zu gegebener Zeit wieder zu kommen.

* * *

Unter den Arbeiten und Entdeckungen auf dem Gebiete der römischen Katakomben, soweit sie in die Zeit des vergangenen Jahres fallen, stehen zwar der Bedeutung nach nicht an erster Stelle, sind aber immerhin bemerkenswert die eine grössere Region umfassenden Ausgrabungen in der Priscilla-Katakombe, jenem durch Alter, eigenartige Monumente und uralte Lokaltraditionen ausgezeichneten Cœmeterium an der Via Salaria, mit dem ich die Leser der «Kirchen-Zeitung» in Nr. 24 des Jahrganges 1901 bereits näher bekannt gemacht habe. Bei diesen Ausgrabungen wurde eine grosse Anzahl bisher verschütteter Katakombengänge blossgelegt, die nach allen Richtungen verlaufen und weit verfolgt wurden, ohne dass man jedoch an ihre Enden gelangt wäre, so dass man auf eine ganz ausserordentliche Ausdehnung der Friedhofanlage schliessen muss. Ein systematischer Plan derselben, den ein Ingenieur und ein geistlicher Studierender besorgten, soll nächstens veröffentlicht werden und wird ohne Zweifel etwas Klarheit in dieses höchst interessante Gewirre von Gängen und Kammern bringen. Die Ausbeute an Monumenten entsprach nicht den Erwartungen; immerhin kam eine grosse Anzahl von noch verschlossenen Gräbern und auch manch interessante Inschrift zum Vorschein. Von letztern notiere ich hier eine Aufschrift auf den Deckplatten (Ziegel) eines Kindergrabes, die bloss die zwei Namen «Paulus Petrus» aufweist, deswegen, weil das Epitaph der Buchstabenform zufolge der ältesten Zeit angehört und an die Apostelfürsten erinnert, mit denen die Lokaltraditionen der Priscillakatakombe enge verknüpft sind.[1] Eine andere Inschrift lautet (ergänzt) «Tyche dulcis vixit anno uno mensibus X dieb(us) XV. accepit (gratiam et) reddidit di(e . . .)»; diese Grabschrift ist einem Mädchen gesetzt, das 1 Jahr, 10 Monate und 15 Tage alt wurde, den bei Christen selten vorkommenden Namen Tyche (gleichbedeutend mit dem lateinischen «Fortuna») trug, die hl. Taufe erhielt («gratiam accipere», ein stehender Ausdruck für die hl. Taufe) und nachher starb (spiritum reddere); sie ist von besonderer Bedeutung, weil sie bis jetzt das älteste bekannte monumentale Zeugnis für die Uebung der Kindertaufe in der altchristlichen Kirche bietet (sie wird von den römischen Archäologen in den Anfang des dritten Jahrhunderts gesetzt).

* * *

Auch in den Cœmeterien der Domitilla (an der Via Ardeatina) und des Prætextatus (an der Via Appia) wurden die seit einer Reihe von Jahren systematisch vorgenommenen Ausgrabungen weitergeführt. Sie förderten ausser einigen wenigen Inschriften nicht viel Interessantes zu Tage, sind aber immerhin von Wichtigkeit für die Kenntnis dieser zwei grossen unterirdischen Friedhöfe. — Durch Zufall stiess man bei der Fundamentierung eines Hauses am Janikulus (zwischen der Porta S. Spirito und dem Klösterlein St. Onofrio) auf unterirdische Gänge, die sich als ein Teil jener altchristlichen Katakombe auswiesen, die im Jahre 1898 entdeckt wurde und wegen ihrer Lage in unmittelbarster Nähe des vatikanischen Gebietes, also eines der besuchtesten Teiles des alten Rom, Aufsehen machte.

* * *

Weitaus die interessanteste Entdeckung haben wir dem langjährigen Katakombenforscher Msgr. Jos. Wilpert (einen Deutschen) zu verdanken. Unter grossem Widerspruche italienischer Archäologen hatte Wilpert im Jahre 1901 (in der Römischen Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte, Jahrgang XV. S. 32 ff.) die Ansicht ausgesprochen, dass die wegen ihrer Gründlichkeit bisher

[1] Vgl. meinen Aufsatz «Die ältesten römischen Lokaltraditionen über den Aufenthalt des hl. Petrus in Rom» in der K.-Ztg., Jahrgang 1902, No. 26, 28 und 29.

als unantastbar gegoltenen topographischen Untersuchungen de Rossis über die altchristlichen Cœmeterien an der Appia und Ardeatina (niedergelegt in der «Roma sotterranea» II. und III. Band) revisionsbedürftig seien. Insbesondere müsse die Basilika des hl. Marcus mit dem Cœmeterium der hl. Balbina im Felde zwischen der Gabelung der Via Appia und der Via Ardeatina, gegenüber dem Kirchlein «Domine quo vadis» gelegen haben und nicht im Cœmeterium der Domitilla, wo sie Marucchi den Teilnehmern des II. Kongresses für christliche Archäologie im Jahre 1900 mit grossem Pathos als neueste Entdeckung vorgezeigt hatte. Dieses auf Grund der Prüfung der alten Itinerarien (Reisenotizen frühmittelalterlicher Pilger) gewonnene Resultat sollte bald durch glückliche Funde gestützt werden. Wilpert veröffentlichte über dieselben einen längern Bericht in der litterarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung 1902, Nr. 33, ebenso Msgr. Prof. Dr. J. P. Kirsch in Freiburg i. S., der Wilpert bei seiner Entdeckung zur Seite stand, in der Römischen Quartalschrift XVI. Jahrgang (1902) S. 364 ff. Nach diesen Berichten wurden auf dem von Wilpert bezeichneten Terrain, das zu dem an der Via Appia gelegenen Trappistenkloster gehört, dessen Mönche die bekannte Callistus-Katakombe besorgen, Ausgrabungen vorgenommen. Erst entdeckte man unter Wilperts Leitung ein über den Boden herausragendes, mit Malereien geschmücktes Arcosolium (bogenüberwölbtes Grab), das zwar auch de Rossi gesehen, dem er aber keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Durch umfassendere Grabungen wurde eine unterirdische Basilika freigelegt, die in den Tuff gehauen worden, der hier eine sehr geringe Härte besitzt. «Sie hat die Form eines griechischen Kreuzes; vier gemauerte Säulen, von denen die zwei neben dem Eingang noch aufrecht stehen, trugen das gegenwärtig fast ganz zerstörte Gewölbe. Die Wände waren bis zur Decke mit kostbaren Marmorplatten bekleidet. In der linken Wand ist das mit Fresken geschmückte Doppelgrab der Heiligen (Marcus und Marcellianus, Martyrer), in der rechten ein ähnliches Grab, das ebenfalls mit buntem Marmor ausgekleidet war. In der Nische der Hinterwand stand der Altar mit der Cathedra des Bischofs; beide sind verschwunden, nur die von grossen und dicken Marmorplatten gebildete Basis mit den Oeffnungen für die Stützen (Füsse) des Altars ist zurückgeblieben. Neben dem Altar befinden sich ansehnliche Reste des gemauerten Untersatzes, welcher das Oelgefäss trug, in dem die Lampe neben dem Heiligengrab brannte. Der Fussboden ist mit Gräbern angefüllt, die jedoch nur in der Nähe des Einganges unversehrt sind». (Kirsch, l. c.) Die ganze Ausstattung des Ortes setzt ausser Zweifel, dass man es hier mit einer Begräbnisstätte von Martyrern, einer in der römischen technischen Sprache «cripta storica» genannten Grabanlage zu tun hat. Da nun die Grabstätte nach den übereinstimmenden Angaben der Itinerarien auf die hl. Martyrer Marcus und Marcellianus hinwies, so trug Wilpert kein Bedenken, gestützt auf einige weitere, wenn auch vorerst noch schwache Anhaltspunkte, in der von ihm aufgefundenen «historischen Krypta» die Ruhestätte dieser beiden Martyrer zu erkennen. Die neuesten Entdeckungen nun, die das «Bulletino» (l. c.) vorläufig in nuce meldet, bestätigen vollauf die Richtigkeit dieser Annahme.

Es war von jeher aus den Pilger-Itinerarien bekannt, dass die Gräber der hl. Marcus und Marcellianus nicht weit vom Grabe des hl. Papstes Damasus entfernt gelegen seien. Allein gerade das letztere Grab war ebenfals unbekannt und von den Archäologen schon lange mit Eifer gesucht. Papst Damasus I. ist eine für die römischen Katakomben höchst wichtige Persönlichkeit; man könnte ihn wohl den ersten christlichen Archäologen nennen. Römer von Geburt, war er seinem Vater, von dem Damasus berichtet, dass er «exceptor, lector, levita, sacerdos» gewesen, in dessen Laufbahn gefolgt, er war also zuerst Angestellter «exceptor» des römischen Kirchenarchivs, dessen eine neben vielen andern Aufgaben war, die Martyrerakten der letztern (diokletianischen) Verfolgung zu sammeln und den teilweise zerstörten und zerstreuten Archivbestand wieder herzustellen; dann trat Damasus in den eigentlichen Kirchendienst ein und bestieg im Jahre 336 den Stuhl Petri, auf dem er in glücklicher Friedenszeit regierte, bis ihn im Jahre 384 der Tod als achtzigjähriger Greis abrief. Während seines ganzen Pontifikates entfaltete Damasus eine ausserordentliche Fürsorge für die Ruhestätten der römischen Martyrer, die er mit einem Eifer und einer so zarten Frömmigkeit verehrte und verherrlichte, dass sein Beispiel heute noch einem jeden zur Bewunderung und Auferbauung gereicht, der seine Werke studiert. Ausgerüstet mit der denkbar vorzüglichsten Personen-, Sach- und Ortskenntnis, die er sich als kirchlicher Archivbeamter erworben hatte, machte er sich daran, die im dokletianischen Verfolgungssturm verwüsteten christlichen Cœmeterien wieder zu öffnen und den zahlreichen Pilgern zugänglich zu machen. Er liess die Eingänge zu den Katakomben, welche die Christen aus Vorsicht verschüttet hatten, wieder ausgraben, legte Treppen und bequemere Zugänge zu den berühmteren Grabgewölben an, schmückte die Kammern mit herrlicher Marmor- und Mosaikbekleidung, brachte, wo es tunlich war, Licht- und Luftschachte an die Oberfläche an und stützte die gefährdeten Gewölbe und die zerbröckelnden Tuffwände durch Bogen und Mauerwerke. Beinahe sämtliche Katakomben weisen Spuren der emsigen Fürsorge dieses Papstes auf und immer wieder werden bei den Neugrabungen Fragmente jener berühmten Inschriften zu Tage gefördert, mit denen Damasus die Gräber hervorragender Martyrer schmückte. Papst Damasus war nämlich für die Katakomben nicht nur Architekt, sondern auch Poet. Er schrieb fliessende Verse — «elegans in versibus scribendis» sagt der hl. Hieronymus — zu Ehren der gefeierten Martyrer und liess sie in prächtigster Ausführung durch einen eigenen Künstler auf grosse weisse Marmorplatten meisseln, die er dann in den Katakomben an den betreffenden Stellen als Schmuck und Ehrenzeichen anbringen liess. Die Grabsprüche sind von verschiedener Grösse, immer aber von bedeutendem historischem Wert, da der Papst mancherlei Nachrichten und zwar immer in sehr kritischer Weise in dieselben verwob, die uns sonst verloren gegangen wären. Besondere Bedeutung haben diese Epitaphien, wenn sie, und sei es auch bloss in Fragmenten, bei Ausgrabungen in den Katakomben zum Vorschein kommen, weil sie für die Feststellung der Oertlichkeit und der an den betreffenden Stellen beigesetzten Personen die wichtigsten Dienste leisten. Die bisher gefundenen oder sonstwie auf uns gekommenen damasianischen Inschriften sind in neuerer Zeit zusammengestellt worden von *Maximilian Ihm*, Damasi Epigrammata, Leipzig (Teubner) 1895. —

Unter Papst Damasus kam infolge der allgemeinen grossen Verehrung der Martyrer die Uebung auf, dass die Christen suchten, ihre letzte Ruhestätte in möglichster Nähe eines Martyrergrabes zu finden; eine Folge davon war wiederum, dass trotz eingetretener Friedenszeit (seit dem Edikte von Mailand, 313) die Beerdigung in den Katakomben ihren Fortgang nahm und man besonders in der Umgebung von Ruhestätten berühmter Martyrer älterer Zeit neue Grabanlagen, Loculi und grössere Cubicula in das Tuffgestein hineinbrach. Der Papst selber wünschte nichts sehnlicher, als selber drunten bei seinen grossen Vorgängern in der Papstgruft des Callistus-Cœmeteriums bestattet zu werden. Er drückte diesen Wunsch auf der den Besuchern der Callistkatakombe bekannten Inschrift aus, die er in der Papstgruft anbringen liess, wo sie heute noch im Chore der Gruft zu sehen ist, nachdem sie de Rossi aus den über 100 Stücken, in die er die Mormortafel zerschlagen fand, wieder zusammengesetzt hat. Ich kann mir nicht versagen, diese in Hexametern abgefasste Inschrift als eine Probe damasianischer Epigramme in deutscher Uebersetzung (nach Gsell-Fels, Rom) hier einzufügen.

«Hier liegt, so du fragst, gescharet die Menge der Frommen,
Hochzuverehrendes Grabmal wahret der Heiligen Leiber;
Zu sich raffte der Himmelspalast die erhabenen Seelen.
Hier sind Sixtus' Gefährten und tragen Trophäen vom Feinde [Sixtus II. und seine Diakonen],
Hier ist die Anzahl von Edlen, die Christi Altäre behütet,
Hier ist bestattet der Priester, der dauernden Frieden erlebte [Papst Miltiades],
Hier auch heilige Bekenner aus griechischem Reiche.
Hier sind Jünglinge, Knaben und Greise, enthaltsame Enkel,
Denen es besser gefiel, jungfräuliche Scham zu bewahren.
Hier, ich gesteh's wollt meine Gebeine ich, Damasus, bergen;
Aber die heiligen Reste der Frommen besorgt ich zu stören.»

Weil die Papstgruft bereits vollbesetzt war, denn ausser 12 Päpsten wurden hier oder in der Nähe noch einige nichtrömische Bischöfe und einige Martyrer begraben und Damasus in seiner zartsinnigen Fürsorge für die Martyrer deren Grabesruhe nicht stören wollte, verzichtete er auf die Bestattung neben seinen heiligen Vorgängern und wurde dann neben seiner Mutter und Schwester (Irene) in der von ihm angelegten Basilika (der hl. Marcus und Marcellianus) an der Via Ardeatina beigesetzt. Der Liber Pontificalis meldet darüber: «Sepultus est via Ardeatina in basilica sua III. id. Decembr. iuxta matrem suam et germanam suam.» (Ihm, l. c. pg. XLVI.) Man achte wohl auf die Worte »juxta matrem suam», neben seiner Mutter!

Und nun hat man jüngst — nach der Meldung des Bulletino (pg. 251 f.) — in nächster Nähe der von Wilpert aufgedeckten Basilica in einem Haufen von Schutt und Inschriftenfragmenten einen Mormorblock gefunden, der früher mit Mörtel auf eine Inschriftenplatte befestigt gewesen war; von der Inschrift selbst sind nur wenige ganz kleine Stücke gefunden worden, aber in der Kalkschicht, die den Block auf der einen Seite bedeckte, fand sich beinahe die ganze Inschrift deutlich lesbar abgedrückt. Und was war das für eine Inschrift? Die Grabschrift des Papstes Damasus auf seine Mutter! Sie beginnt mit den Worten:

«Hic Damasi mater posuit Laurentia (membra)» «Hier legte die Mutter des Damasus, Laurentia, ihre Glieder zur Ruhe.» — Aus dem hochwichtigen Epigramm erfahren wir zum ersten Male den Namen der Mutter des berühmten Papstes, ferner, dass sie im Alter von 89 Jahren starb, nachdem sie vier Kindern das Leben gegeben und dann getrennt vom Gatten (der wie wir hörten, später in den geistlichen Stand eingetreten war), sechzig Jahre hindurch nur Gott gelebt hatte. Ein überaus schönes Bild aus dem christlichen Leben des vierten Jahrhunderts! Allein von grösster Bedeutung war dieser Fund auch für die topographische Bestimmung der Fundstätte. Denn wenn Papst Damasus neben seiner Mutter bestattet wurde, wie der Liber pontificalis meldet, und wenn nach der Angabe der Itinerarien das Grab des hl. Papstes nicht weit («non longe») von den Gräbern des hl. Marcus und Marcellianus entfernt in der von Damasus erbauten Basilica lag, so muss also die Basilica die Wilpert entdeckte und die nicht weit von dem Orte entfernt liegt, wo man den Marmorblock mit dem Inschriftenabdruck vom Grabe der Mutter des Papstes fand, die vermutete Basilica der genannten Heiligen sein. Dann ist aber auch sicherlich jenes oben erwähnte Doppelgrab in der linken Seite der Basilica die Ruhestätte der beiden Heiligen und das auf der rechten Seite gegenüberliegende, durch kostbaren Marmorschmuck ausgezeichnete Einzelgrab dürfte mit dem des hl. Damasus zu identifizieren sein.

Hoffen wir, dass nun auch bald das Grab des hl. Papstes topographisch festgestellt und in den vielen Trümmerhaufen noch manch kostbarer Rest christlichen Altertums gefunden werde!

Luzern. *Prof. Wilh. Schnyder.*

Die Rede eines Universitätsprofessoren.

(Schluss.)

Alle diese Mittel, welche die Lasterhaftigkeit ersonnen hat, um dem Sinnengenuss hinzugeben, sind — wie Prof. Heim ausdrücklich bemerkt — verwerflich: sie alle widerstreben der Natur, weil sie den Zweck der Ehe nicht wollen. Sie widersprechen dem was die Natur mit dem Geschlechtstriebe wollte: «Wahre Liebe und Ehe verlangt, dass sich die beiden Geister und die beiden Herzen und dann noch die beiden Körper lieben und für immer und ewig, dann erst ist die beglückende Einheit da». (S. 27).

Prof. Heim tönt hier noch kurz einen Gedanken an, der den Leser angenehm berühren wird und den wir mit etwas andern Worten folgendermassen wiedergeben: «Es gibt eine Unkenntnis, die nicht eine Schande, sondern eine Ehre ist und das ist die Unkenntnis über all die düstern Fragen, die um das Gebiet der Sinnlichkeit herumliegen. Hier nicht viel zu wissen und auch in der blossen Theorie wenig bekannt und erfahren zu sein, das ist eine Ehre und ein Ruhm für den jungen Mann und die junge Tochter. Menschen, die so in die Ehe treten, werden, meint Prof. Heim, den Weg von selbst finden und dabei Mittel entdecken, ihr Zartgefühl auch im neuen Stand zu wahren.

Die letzten Seiten der Broschüre sind der Schilderung gewisser Krankheiten gewidmet, die als Strafe für die Sünden sich einstellen und dann schliesst Prof. Heim mit einem Aufruf an die akademische Jugend, ein reines, vorwurfsfreies

Leben zu führen, den Kampf gegen den Hang zur Sinnlichkeit im eigenen Innern und die Versuchung von aussen kräftig aufzunehmen und auf dem Fundament einer unzerstörbaren Reinheit und sittlichen Hoheit das Lebensglück zu gründen. «Und wenn ihr dereinst das Glück der Ehe besitzet, so wahret das herrliche Kleinod in strengster Ausschliesslichkeit, damit, wenn euch das Leben zeitweise weg von der Gattin führt, ihr bei der Heimkehr, auf ihre Frage sprechen könnt:

. . . . . «Was bringst du mein Mann so lieb?»
Das Glück, den Jubel im Herzen, dass rein und treu ich blieb!»

Mit diesen Worten schliesst die Schrift des Universitätsprofessors Dr. Alb. Heim. In den Tagen, da eine königliche Prinzessin mit einem jungen Laffen ausreisst, einen grundbraven, tadellosen Gatten, der nach dem leichtsinnigen Weib nur einen Fehler hat, dass er «von prosaischer Natur» ist, im Stiche lässt und von 5 kleinen Kindern wegläuft am Vorabend vor Weihnachten, da wäre es nötiger, als je, die Grundsätze der Sittlichkeit mit besonderm Nachdruck zu betonen. Wie viel Aergernis ist durch die Zeitungsberichte über diesen traurigen Falle ins Land hinausgetragen worden und wie wollen es jene Zeitungsschreiber, welche den Grassmannhandel mitgemacht, die Schandschriften empfohlen und die Moral der katholischen Kirche in niederträchtigster Weise verdächtigt haben, verantworten, was sie dadurch Böses gestiftet und an Schaden angerichtet haben? Wenn nun auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens und von allen christlichen Konfessionen gearbeitet wird, um die Sittlichkeit des Volkes zu fördern, wenn durch Vereine, Heimstätten für alleinstehende Personen, durch Bahnhofmissionen u. s. w. von Katholiken und Protestanten Grosses für den gleichen Zweck getan wird, so sind dies nicht bloss erfreuliche Zeichen der Zeit, sondern vielleicht auch Mittel, damit Personen und grosse Gesellschaftskreise, die einander ferne stehen, infolge verschiedener Grundsätze und Ueberzeugung einander näher treten, sich gegenseitig schätzen und achten lernen. Wir wollen damit selbstverständlich nicht im mindesten irgend welchem Verwischen des Glaubens das Wort reden, wohl aber der Achtung vor der Arbeit für hohe Ziele, gleichgültig, ob sie hier oder dort geleistet werde.

Es gibt freilich manche Partien und Gedankengänge in Heims Schrift, die wir sehr beanstanden, aber einzelne wertvolle Gedanken wollten wir herausheben — weil sie den Grundsatz der kathol. Moral: Handle gemäss der vom Schöpfer geschaffenen edlen Menschennatur — wohltätig von anderer Seite bestätigen und in eigenartiger Weise ernst begründen.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird mancher Gedanke Heims Rede gewiss Gutes stiften. *Ein Buch für die heranwachsende Jugend ist die Broschüre selbstverständlich nicht.* Sie wendet sich an reifere Kreise, junge Männer. Manches kann, auf den christlich-religiösen Grund eingetragen, auch vom katholischen Seelsorger, Erzieher, Redner mit Frucht verwendet werden. *H.*

Der Kirchenbau in Guttet-Feschel.

In den Beilagen zu Nr. 124 und 125 der «Basler Nachrichten» erschien unter der Aufschrift «Bischof und Bauern» ein Bericht über die Kirchenbau-Angelegenheit in der Walliser Bergpfarrei Guttet-Feschel, welcher ganz darauf ausging, den hochwst. Bischof von Sitten als einen eigensinnigen, herzlosen Tyrannen hinzustellen und die öffentliche Meinung in der Schweiz gegen ihn aufzurufen. Eine Reihe anderer Blätter haben die Ausführungen wiedergegeben. An Hand der Akten ist indessen seither im «Baseler Volksblatt» nachgewiesen worden, dass die Tatsachen ganz anders liegen und dass Mgr. Abbet in der ganzen traurigen Angelegenheit nicht nur gerecht und einsichtig gehandelt hat, sondern in liebevollem Entgegenkommen in Langmut und Geduld bis an die Grenzen des Möglichen gegangen ist.

Guttet und Feschel, zwei Dörfchen jedes mit etwa 250 Einwohnern, in einer Höhe von etwa 1200 Meter über Meer gelegen und eine kleine halbe Stunde von einander entfernt, gehörten bis 1863 zur Pfarrei Leuk. Jedes hatte eine Kapelle, Guttet seit 1821 auch einen eigenen Rektor an derselben. 1863 wurde auf Verlangen der beiden Gemeinden der Pfarrverband mit Leuk gelöst und aus ihnen selbst eine neue Pfarrei gebildet. Die Kapelle zu Guttet wurde provisorisch Pfarrkirche, die Wohnung des Rektors Pfarrhaus. Ein Vertrag bestimmte, dass die Lasten zu $^2/_3$ von Guttet, zu $^1/_3$ von Feschel getragen werden sollten, mit Rücksicht auf den weiten Kirchweg, den die Bewohner des letzteren zu machen hatten. Beide Gemeinden gelobten, den Weisungen des Bischofs sich gehorsam zu erweisen. Der Vertrag wurde 1864 dahin noch näher präcisiert, dass Kirche und Pfarrhaus nunmehr der vereinigten Pfarrei gehören sollten, im übrigen bestätigt, ebenso 1886 bei Anlass der Erhöhung des Pfarreinkommens von 700 Frs. auf 1000 Frs.

Die Kirche erwies sich aber bald als ganz ungenügend, weshalb schon bei der bischöflichen Visitation von 1879 für die Zukunft ein Neubau als nötig erklärt wurde. Immerhin wurde zugewartet bis 1898, und da nun vom Bischof eine neue Kirche gefordert, wenn nicht die alte entsprechend vergrössert werden könne. Die Baukosten sollten von den zwei Gemeinden zu gleichen Teilen getragen werden. Die Gemeindevorsteher beiderseits schienen einverstanden, sie erbaten und erhielten kirchlicher- und staatlicherseits die Bewilligung für eine Kirchenbaulotterie. Die Bestimmung des Kirchenplatzes wurde vom Bischof zunächst der Vereinbarung der Kirchgenossen anheimgegeben. Feschel erklärte sich bereit auch den Platz der bisherigen Kapelle in Guttet anzunehmen; doch wurde dieser von dem beigezogenen Architekten als durchaus unpassend abgelehnt, weil Erdbewegungen und Stützmauern grosse Summen verschlungen hätten. Da die Bewohner von Guttet zu einem andern Platze sich nicht verstehen wollten, erklärte der Bischof sich bereit, einen noch auf dem Gebiete von Guttet, etwa acht Minuten vom Dorfe gelegenen Platz auf eigene Kosten zu erwerben und zur Verfügung zu stellen. Das Anerbieten wurde von Feschel angenommen, nicht aber von Guttet und eine Anhandnahme der Arbeiten daselbst verhindert. So sah sich der Bischof genötigt den Platz für die neue Kirche innert der Grenzen von Feschel zu suchen, freilich immer noch näher bei Guttet als bei Feschel. Die Einwohner von Feschel begannen dort auf Befehl des Bischofs die Arbeiten, die von Guttet blieben fern. Mehrere Konferenzen mit den Gemeindevorstehern blieben erfolglos. Die Pfarrei war inzwischen zwei Mal erledigt worden, 1899 und wieder im Januar 1901. In der Zwischenzeit war für Aushülfe in der

Seelsorge vollständig gesorgt. Im Februar 1901 verlangte Guttet, von Feschel getrennt und als eigene Pfarrei erklärt zu werden und wollte die entsprechenden Lasten übernehmen. Allein der Umstand, dass schon die bisherigen Pfarrer 3 bis 4 Jahre auf die Ausrichtung ihres gewiss bescheidenen Saläres hatten warten müssen und dass die bisherige Kapelle auch für Guttet allein zu klein war, erweckten wenig Zuversicht und führten zur Abweisung des Gesuches. Der vom Bischof für die vereinigte Pfarrei neugewählte Pfarrer Meichtry wurde von Guttet nicht anerkannt und widerrechtlich der Eintritt in Kirche und Pfarrhaus ihm verweigert. So musste derselbe in Feschel Wohnung nehmen. Da mit dem Amtsantritt des rechtmässigen Pfarrers keine subsidiäre Seelsorge mehr geleistet wurde, der grössere Teil der Bewohner von Guttet aber vom Pfarrer Meichtry sich fern hielt, kam es zu allerlei Missständen: «Zivilbegräbnissen», «Nottaufen», Missbrauch des nebst den Pfarrbüchern und anderen amtlichen Akten vom Gemeindevorsteher von Guttet sequestrierten Pfarrsiegels u. dergl. Dieser Haltung gegenüber erliess dann das bischöfliche Ordinariat im März 1903 ein Mahnschreiben, in dem auf die rechtlichen und moralischen Folgen dieser Eingriffe aufmerksam gemacht wurde.

Die neue Kirche wurde indessen von den Bewohnern von Feschel unter Mithülfe einiger Familien von Guttet vollendet und konnte am 4. November 1902 eingeweiht werden. Die Weihe erfolgte unter freudiger Teilnahme des Klerus und der Bevölkerung der ganzen Umgegend. Es ist zu hoffen, dass die arme, von gewissenlosen Führern belogene und verhetzte Gemeinde Guttet endlich auch zur Einsicht komme und der Terrorismus gegen die Bessergesinnten dort ein Erde nehme.

Rezensionen.

Franziskus-Büchlein. Gebets- und Andachtsbuch zu Ehren des Patriarchen von Assisi. Verfasst von P. Rufin Steimer, O. C. Mit Druckbewilligung des Hochwst. Bischofs von Chur und Erlaubnis der Ordensobern. Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. Einsiedeln — Waldshut — Köln a. Rh. 240 Seiten, gebunden 1 Fr.

Franziskus von Assisi, schrieb 1882 P. Löffler S. J., ist für unsere Zeit eine grosse Lehre und eine grosse Gnade. Beides kann das Franziskus-Büchlein dem gläubigen Volke, für das es verfasst ist, vermitteln. Die kurze Lebensgeschichte des Heiligen — des Büchleins erster Teil — ist die grosse Lehre, die uns gegeben wird. Sie leitet an, in der Jugend schon Gott zu dienen, die irdischen Güter im Lichte des Glaubens zu beurteilen und in der Genügsamkeit das wahre Glück zu finden.

Im zweiten Teile wenden wir uns durch die mannigfachsten Andachtsübungen an den hl. Franziskus, der uns die grosse Gnade erflehen muss, sein Beispiel nachzuahmen, wie es unserm Berufe entspricht. Damit das Werklein ein allgemeines Andachtsbuch werde, folgen im dritten Teil die gewöhnlichen Gebete eines katholischen Christen. Wir verdanken es dem Verfasser, dass er darin die Gebete der Heiligen so zahlreich verwertet und so sinnig zusammengestellt hat. Dieses und ähnliche Werke können auch eine soziale Aufgabe lösen.

Ein Büchlein für Alle oder die Demut nach ihrem Wesen und in ihren Uebungen. Nach Msgr. Gay frei bearbeitet von Bernhard Manderscheid, Pfarrer in der Diözese Luxemburg. Mit Genehmigung des Hochw. Fürstbischofes von Brixen. Innsbruck, Druck und Verlag von Fel. Rauch. 105 Seiten. 80 Pfg.

Die Jesuiten nennen in ihrer theologischen Revue den Msgr. Gay einen zweiten Rodriguez. Darum dürfte auch dieses Werklein etwas Rechtes sein, dachten wir, als man uns das «Büchlein für Alle» vorlegte. Und in der Tat, obwohl etwas misstrauisch gegen die französischen Erzeugnisse der ascetischen Litteratur, dürfen wir selbes nur empfehlen. Einen Vorzug finden wir auch darin, dass die bewährte Lehre des heil. Thomas von Aquin überall die Grundlage bildet.

Der erste Teil behandelt als die drei Quellen der Demut: Die Erkenntnis Gottes, die Erkenntnis unserer selbst und die Erkenntnis Jesu Christi. Im zweiten Teil kommen zur Sprache die Uebungen der Demut:

1. Die Demut des Herzens,
2. die Demut des Geistes,
3. die Demut des Leibes,
4. die Uebung der Demut gegen Gott,
5. die Uebung der Demut gegen den Nächsten,
6. die Uebung der Demut gegen uns selbst,
7. die Kennzeichen des Stolzes.

Geradezu überraschend ist, was S. 67 gesagt wird von der Demut beim Breviergebet. Wie massvoll, was S. 88 von dem fordert, der gelobt wird, wie warm wird die Sprache, wenn sie S. 89 das verborgene Leben empfiehlt mit dem Hinweis auf den verborgenen Gott! Wahrlich recht aufgefasst und beharrlich geübt wird die Demut der Schutzengel unserer ewigen Herrlichkeit und der Schutzgeist unserer irdischen Heiligkeit. S. 70. Einzelne Druckfehler wie S. 54 richtig statt richtet, S. 106 unser statt unserer wird der verständige Leser leicht verbessern. «Das vorliegende Schriftchen ist», um mit P. Hattler zu sprechen, «wahrhaft ein Büchlein für Alle».

Scientia salutis seu Instructio practica de Perfectione Christiana. Auctore P. F. Kiliano Kazenberger O. F. M., S. Theologiæ Jubilato. Paderbornæ. Typis et Sumptibus Ferdinandi Schoeningh.

Wer sich die Mühe nimmt, die Scientia salutis des P. Kilian nicht bloss zu durchlesen, sondern frommen Geistes zu betrachten und mit gutem Willen auf sein Leben anzuwenden, muss gestehen, einen jener ascetischen Schriftsteller gefunden zu haben, die viel gebetet, gewacht, gearbeitet und endlich geschrieben haben. Wir haben es da zu tun mit einem vortrefflichen Werke, das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickte und schon zu Lebzeiten des Verfassers mehrere Auflagen erlebte. Der Herausgeber schreibt, er habe vier verschiedene lateinische und ebenso viele deutsche Ausgaben desselben gefunden.

Der Auktor teilt das Werk, welches 429 Seiten umfasst, in drei Teile und behandelt zuerst die christliche Vollkommenheit und den dreifachen Weg zu derselben, nämlich die via purgativa, illuminativa et unitiva. Den zweiten Teil bilden die Mittel zur Vollkommenheit, und der dritte Teil bespricht die Uebung der Vollkommenheit bei den einzelnen Handlungen und in den verschiedenen Lebensverhältnissen. Besonders schön ist § 9: Quomodo superior imperare debeat.

Wir stimmen dem Urteil bei, das pag. 9 abgegeben wird: Auctor media inter systemata via tuto incedens ab extremis, quæ partim vitam exteriorem partim interiorem nimis urgent, partim actioni hominis partim influxui gratiæ Dei plus æquo tribuunt, æqualiter declinat iterque rectum tum ad beatitudinem in cœlo tum ad felicitatem in terra ducens dilucide ostendit. Mk. 1. 80.

Litterarische Anzeige.

Eben geht uns die erste Lieferung der «**Ausgewählten Predigten und Predigtentwürfe von Joseph Ignaz von Ah,** weiland Pfarrer in Kerns zu, mit einem Vorwort herausgegeben von **Dr. J. Beck,** Professor an der Universität Freiburg i. d. Schw. Der erste Band wird in 4 Lieferungen à 1 Fr. (80 Pfg.) erscheinen. Derselbe wird die verschiedenen Festkreise des Jahres mit ihren Sonntagen umfassen und innert Jahresfrist komplet vorliegen. Ein zweiter Band will die Feste des Herrn und der Heiligen, ein dritter die Gelegenheitspredigten behandeln. In einem ungemein interessanten Vorwort wertet der sehr kompetente Herausgeber Prof. Dr. Beck von Ah's homiletisch-populäre Eigenart auf dem Hintergrunde eines kurzen aber farbenfrischen Lebensbildes. Wir freuen uns recht sehr über die Herausgabe dieser Predigten und Predigtentwürfe des unvergesslichen Pfarrers von Kerns und verdanken jetzt schon dem Herausgeber seine pietät-, aber auch mühevolle Arbeit. Auf den Inhalt werden wir später zurückkommen. *A. M.*

Kirchen-Chronik.

Luzern. Freitag den 29. Mai nachmittags 1 Uhr brach in der Erziehungsanstalt Rathausen aus einer bisher noch nicht genügend aufgeklärten Ursache Feuer aus und bemächtigte sich mit reissender Schnelligkeit des ganzen Gebäudekomplexes, so dass nach einigen Stunden Kirche und Anstaltsgebäude in Trümmern lagen. Die Anstalt beherbergte etwa 230 Kinder und gegen 20 Schwestern. Glücklicherweise ist kein Menschenleben zu beklagen. Von der Fahrhabe konnte nur weniges gerettet werden. Das Direktionsgebäude, welches auch die Schullokale enthält, blieb unversehrt. Die Kinder sind provisorisch im Kantonsspital, im früheren Bürgerspital, in der Sentianstalt und einige auf dem Milchhof bei Rathausen untergebracht.

Wie bekannt, war die Anstalt in dem frühern Cistercienserinnenkloster eingerichtet Die Stiftung von Rathausen fällt ins Jahr 1245; der Bau des Klosters und der Kirche vollendete sich in den Jahren 1251—1254. Drei Jahre später erfolgte die Eingliederung des dortigen Konventes in den Orden von Cisterz; Schutz- und Visitationsrechte standen bis zur Reformation bei der Abtei Kappel. Das jetzt niedergebrannte Gebäude datiert aus den Jahren 1588—1591. Sechshundert Jahre erfreute sich das Kloster eines geregelten Bestandes, da fiel es 1847 dem Fanatismus der radikalen Sieger im Sonderbundskriege zum Opfer. Die Nonnen wurden vertrieben; sie fanden eine Zuflucht zunächst für einige Jahre in Schwyz, siedelten dann, als ihre Bitten um Restituierung ihres Klosters wiederholt vom Grossen Rate des Kantons Luzern abgewiesen wurden, nach Vézelise in Lothringen über und haben jüngst, durch die Verfolgung in Frankreich aufs neue zur Auswanderung genötigt, nach einem vorübergehenden Aufenhalt zu Hahnberg (Kt. St. Gallen) in Tyrnau (Baiern) eine neue Heimat gefunden.

Im verlassenen Kloster Rathausen wurde das kantonale Lehrerseminar eingerichtet; es blieb da bis zum Jahre 1867. Während des Kriegsjahres 1870 dienten die Klostergebäulichkeiten als Spital für die an ansteckenden Krankheiten leidenden französischen Internierten. Dann lag dasselbe wieder öde, bis im Jahre 1883 eine Gesellschaft unter Mitwirkung des Staates die Verpflegungs- und Erziehungsanstalt in demselben einrichtete. Die Anstalt war also im 20. Jahre ihres Bestandes.

In seiner Sitzung vom 2. Juni abhin beschloss der Regierungsrat des Kantons Luzern den sofortigen Wiederaufbau der eingeäscherten Gebäude.

Totentafel.

Der Tod reisst in den letzten Tagen schwere Lücken in den schweizerischen Klerus. Während wir uns anschicken, in der Erinnerung bei dem so schnell und unerwartet dahingegangenen Pfarrer von Biel zu weilen, meldet man uns den Hinscheid von P. Bernard Benziger im Stift Einsiedeln und von Dekan Franz Xav. Wetzel in Lichtensteig. Jeder von den dreien war ein besonderer Typus priesterlichen Wirkens, Jeker in der unruhigen, mühevollen Arbeit eines Diasporapfarrers, Wetzel auf dem Gebiete des Volksunterrichtes, P. Bernard als unverdrossener Jugendbildner, alle drei Muster in dem von der Vorsehung ihnen besonders zugewiesenen Berufe.

Edmund Jeker erblickte das Licht dieser Welt im Jahre 1843 zu Bern, wo sein Vater, aus Büsserach im Kanton Solothurn stammend, ein Paramentengeschäft begründet hatte und eine Stütze der katholischen Pfarrei war. Gymnasialstudien und Philosophie machte er im Kloster Einsiedeln; sein älterer Bruder, P. Ursus, war dort Conventual. Sein reger Geist entwickelte sich dort trefflich, auch die musikalischen Anlagen, die beiden Brüdern eigen waren, fanden ihre Pflege und Ausbildung. In dem berühmten Seminar von St. Sulpice zu Paris holte er sein theologisches Wissen, die Leichtigkeit in Handhabung der französischen Sprache und ohne Zweifel auch jenen gewinnenden Takt im Auftreten, der ihm sein ganzes Leben so viele Herzen zugänglich machte. Im Jahre 1867 erhielt er die Priesterweihe; dann wirkte er drei Jahre als Vikar bei Pfarrer Mamie in der Missionspfarrei zu St. Imier. Mamie war ein Zögling der Propaganda in Rom, er hatte nach elfjähriger Tätigkeit in der Pfarrei Miécourt die Gründung einer katholischen Gemeinde in St. Imier im Jahre 1858 an die Hand genommen und in den Jahren 1863 bis 1866 daselbst die jetzt von Altkatholiken besetzte schöne Kirche erbaut. Seine Erfahrungen sollten auch seinem Vikar Jeker zu statten kommen; dieser musste hier auf die ersten Sammelreisen ausgehen.

Im April 1870 resignierte Pfarrer Isidor Oser auf die Pfarrei Biel, die 1858 durch Kanzler Duret ins Leben gerufen, 1865 in dem genannten ihren ersten Pfarrer und in den Jahren 1868 und 1869 auch ein Gotteshaus erhalten hatte. Am 8. Mai 1870 wurde der bisherige Vikar von St. Imier als Pfarrer in Biel installiert: die Sorge für diese Pfarrei bildete fortan die dornenvolle Aufgabe seines Lebens. Im September konnte die Kirche geweiht werden, aber der gesamte innere Ausbau erfolgte unter Leitung von Pfarrer Jeker. Im folgenden Jahre kaufte dieser auch ein nahegelegenes Haus und richtete dasselbe zur Pfarrwohnung ein.

Aber nun kam das Hochgewitter des Kulturkampfes. Pfarrer Jeker bekam seinen vollen Teil an den Bitterkeiten desselben zu kosten. Wegen Mitunterzeichnung der Ergebenheitserklärung an den abgesetzten Bischof Eugenius wurde er am 21. März 1873 aus seiner Stellung verdrängt, die Kirche gewaltsam weggenommen und im November desselben Jahres einer altkatholischen Gemeinde überwiesen. Das Pfarrhaus war glücklicherweise Privateigentum von Pfarrer Jeker; hier hielt er fortan für die römisch-katholische Gemeinde Gottesdienst ab, bis am 6. Februar 1874 auch ihn die Ausweisung traf.

Doch der Hirt verliess seine Heerde nicht völlig. Vom benachbarten Landeron aus sorgte er, so gut es möglich war, für die Pastoration der treuen Katholiken Biels. Der Bundesrat hob das gesetzwidrige Verbannungsdekret der Berner Regierung im Herbst 1875 auf, allein erst vom Himmelfahrtsfeste 1876 an konnte Pfarrer Jeker wieder in Biel, in seiner Wohnung Gottesdienst halten. Er nahm noch im selben Jahre den Bau einer Notkirche an die Hand. Sie kam zwischen das geraubte Gotteshaus und die Pfarrwohnung zu stehen, bot Raum für

300 Personen und konnte am Weihnachtsfeste eingesegnet werden. Der Gottesdienst wurde fleissig besucht; der Kern, welcher nach Ausscheidung der Altkatholiken geblieben war und sich als römisch-katholische Genossenschaft konstituiert hatte, war treu und eifrig und Pfarrer Jeker arbeitete mit Anspannung aller seiner Kräfte, dass er ausharrte und sich erweiterte. Aber eben diese seine Kräfte hatten unter dem Kummer, den Sorgen und Mühen schwer gelitten. Seine Lunge zeigte sich angegriffen, er musste, sollte nicht sein Schaffen für immer vorüber sein, Ort und Arbeit wechseln. So nahm er denn, ohne die Pfarrei Biel — wo unterdessen die HH. Kieffer und Cuttat als Vikare arbeiteten — aufzugeben, eine Stelle als Erzieher im Hause der Gräfin Mazzorin zu Palermo an und verweilte dort von 1880 bis 1884, geliebt und geschätzt von der Familie und allen, die mit ihm in Beziehung traten. Im Frühjahr 1884 konnte er die Pfarrgeschäfte in Biel wieder übernehmen. 1886 wurde die Notkirche vergrössert und während zwei Wochen eine Jubiläums-Mission gehalten. Die Zahl der zu unterrichtenden Kinder betrug schon 200. Ein zweiter Priester erschien als dringendes Bedürfnis, um so mehr als nach einigen Jahren auch die Gesundheit des Pfarrers wieder sichtlich abnahm. Diesmal brachte der Aufenthalt im Hochgebirg, in Mürren, Hülfe und gab dem rastlos tätigen Manne den Anlass zu einer neuen Schöpfung: der Einrichtung eines regelmässigen katholischen Gottesdienstes an diesem von der Touristenwelt aller Länder so sehr geliebten Posten. Ein Chalet bot zunächst Raum für Gottesdienstlokal und Pfarrwohnung; aber 1892 erstand eine hübsche Kapelle und von da an begegnen wir Pfarrer Jeker jedes Jahr einige Wochen oben als Seelsorger, als kühnem Bergsteiger und gern gesehenem gesellschaftlichen Mittelpunkt der Kurgesellschaft. Auch für viele andere Geistliche wurde der Aufenthalt zu Mürren eine Wohltat.

Eine grosse Sorge beschäftigte Pfarrer Jeker seit zwanzig Jahren unablässig: Wie kommen die Katholiken Biels wieder in den Besitz des ihnen gewaltsam entrissenen Gotteshauses? Die Notkirche erwies sich von Jahr zu Jahr mehr als ungenügend, trotz zweimaliger Vergrösserung. Auf der anderen Seite war die altkatholische Gemeinde stets am Abnehmen: den Gottesdienst besuchten oft kaum 3 bis 5 Personen. Um sich der Lasten zu entschlagen, welche noch auf der Kirche hafteten, hatte die altkatholische Pfarrei dieselbe an die politische Einwohnergemeinde Biel verkauft und sich von dieser die Kirche zur Benutzung überweisen lassen. Im Verlauf der 80er Jahre hatte die erregte Stimmung der protestantischen Bevölkerung Biels allmälig einer ruhigern gegenüber den römisch-katholischen Mitbürgern und ihrem Pfarrer Platz gemacht. Dieser Stimmung Rechnung tragend, veranlasste der Pfarrer im Jahre 1894 ein Gesuch der römisch-katholischen Genossenschaft an den bernerischen Regierungsrat, dahingehend: sie möchte als öffentlich-rechtliche römisch-katholische Gemeinde anerkannt werden. Erst am 22. Februar 1898 ging dieser Wunsch in Erfüllung.

Aber die Kirche war damit noch nicht erobert. Es brauchte weitere fünf Jahre unausgesetzten Bohrens, Parlamentierens, Bittens; endlich, endlich im Frühling 1903 war das bezügliche Abkommen mit der altkatholischen Gemeinde vereinbart, von der Einwohnergemeinde und vom bernerischen Regierungsrate genehmigt. Wie sehnte sich Pfarrer Jeker nach dem Tag, wo die Katholiken wieder ihr Eigentum betreten würden, wie wollte er, der kunstsinnige Freund der Zierde des Hauses Gottes, dasselbe aus Staub und Verwahrlosung wieder zu einem würdigen Tempel des Allerhöchsten gestalten, wie war er bereit, alle die neuen Opfer zu bringen, die diese Aufgabe ihm auferlegte! 50,000 Frs. Auskauf entrichten an die altkatholische Gemeinde und eine vielleicht gleiche Summe aufbringen, um die Restauration durchzuführen — das war viel. Der Wille fehlte nicht, aber die Kräfte des Mannes hatten unterdessen sich verzehrt. Die Eroberung der Kirche war nicht die einzige Aufgabe der letzten zehn Jahre gewesen. Der Seelsorgekreis von Biel hatte sich gewaltig erweitert. Katholiken wohnten in Rondchâtel, in Reuchenette, in Pery, in Neuenstadt am Bieler See. Jeden Sonntag musste deutsch und französisch, im Sommer auch italienisch gepredigt werden. Das 1891 eröffnete Technikum brachte auch Studenten aus katholischen Familien. Das katholische Vereinsleben wurde in all' seinen Verzweigungen gepflegt. Von 1896 erhielt Herr Pfarrer Jeker einige Aushilfe durch junge Priester, die an der Universität Freiburg studierten; von 1898 an einen ständigen Vikar.

Wie der Pfarrer mit all seiner Liebe bei der Pfarrei war, so nahm diese innigsten Anteil an seinen Sorgen und Freuden. Die Gedenktage seines 25jährigen Priesterjubiläums im Jahre 1892 und des Pfarrjubiläums anno 1895 waren Freudenfeste für die ganze Pfarrei. Der Pfarrer von Biel genoss auch in hohem Masse die Achtung und das Vertrauen seiner Oberhirten, der hochwürdigsten Bischöfe Lachat, Fiala und Haas. Im 30. Jahre seiner Pfarrwirksamkeit erhielt er den auszeichnenden Titel eines päpstlichen Ehrenkämmerers.

Vor etwa drei Wochen machten die Lungenleiden bei Pfr. Jeker sich wieder fühlbar. Der Arzt glaubte, dass eine Kur im Bad Weissenburg, wie schon früher einmal, Hilfe bringen könnte. Kaum war indessen der Kranke dort angekommen, so brach eine heftige Lungenentzündung aus. Sonntag den 24. Mai empfing er mit grosser Andacht die hl. Sterbsakramente; Donnerstag den 28. Mai gab er seine Seele dem Schöpfer zurück. Sein freundliches, geistvolles Auge schloss sich im Todesschlummer; sein Bild wird aber seinen zahlreichen Freunden noch lange vor der Seele stehen. Auch in der nichtkatholischen Bevölkerung von Biel hatte schon seit langen Jahren die frühere Verkennung einer grossen Hochachtung, ja Verehrung Platz gemacht. Möge diese Stimmung, die besonders an der Begräbnisfeier vom 1. Juni ihren lebendigen Ausdruck fand, dem von ihm vertretenen Werke auch nach seinem Hinscheide zu Gute kommen. **R. I. P.**

Die Beteiligung an der Beerdigung von P. Bernhard war eine grossartige, am Abend stellte sich besonders zahlreich die Bevölkerung von Einsiedeln zu einer Gebetsstunde vor der Leiche ein, nach welcher der Studentenchor eine Trauercantate, P. Rektor Dr. Benno Kühne eine ergreifende Leichenrede hielt. An der Beerdigung selbst nahmen neben den Konventualen des Klosters an die 100 Geistliche und eine grosse Zahl Laien, alles ehemalige Schüler teil; der Gottesdienst war besonders auch in seinem kirchenmusikalischen Teil sehr erhebend.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1903:

Uebertrag laut Nr. 22:	Fr. 13,671.92
Kt. Luzern: Stadt Luzern, von einer Dienstmagd 1 Fr., von Frl. H. A. 30 Fr., Ehrw. Spitalschwestern 50 Fr.	„ 81.—
Von einem Geistlichen „zu Ehren des hl. Pfingstfestes"	„ 100.—
Von A. R. Sch. in M.	„ 50.—
Kt. Uri: Andermatt 261.35 Fr., Bürglen 500 Fr.	„ 761.35
	Fr. 14,664.27

b) Ausserordentliche Beiträge pro 1903.

Uebertrag von Nr. 22:	Fr. 47,740.—
Vermächtnis einer ungenannten Jungfrau sel. in Luthern	„ 500.—
	Fr. 48,240.—

Luzern, den 2. Juni 1903. Der Kassier: ***J. Duret***, Propst.

Kirchenamtlicher Anzeiger
für die Diöcese Basel.

Bei der bischöfl. Kanzlei sind ferner eingegangen:

1. Für das heilige Land: Blauen 6, Würenlos 14, Sirnach 25, Stüsslingen 6 Fr.
2. Für den Peterspfennig: Sirnach 25 Fr.
3. Für das Priesterseminar: Wohlen (Aargau) 170, Bettlach 10, Oberbuchsiten 20, Holderbank 10, Oberkirch (Luzern) 10, Egerkingen 18, Leibstadt 29.60, Solothurn 88, St. Niklaus (b. Solothurn) 22.60, Winznau 16, Döttingen 36, Menzberg 11, Les Bois 25, Ruswil 30, Malters 40, Marbach 25, Wislikofen 12, Escholzmatt 57.50, Menznau 28, Dagmersellen 50 Fr.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 2. Juni 1903. **Die bischöfliche Kanzlei.**

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate*: 15 Cts.
Halb „ „ *: 12 „ | Einzelne „ 20 „
* Beziehungsweise 26 mal. | * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

Tarif für Reklamen: Fr. 1. pro Zeile.
Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt.
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

VITRAUX D'ART POUR EGLISES
Mosaiques
Kirchen-Glasmalerei
in allen Stilen, kunstgerechteste Ausführung bei mässigen Preisen.
R. A. NÜSCHELER, Peintre-Verrier
11 Rue Jean de Beauvais, PARIS V.
(Filialbureau Zürich V.)

Wilh. Manser
Gold- und Silberarbeiter
Appenzell — Appenzell
Mässige Preise — Prompte Bedienung
empfiehlt sich zur Lieferung von kirchlichen Geräten und Gefässen in Gold, Silber, vergoldeten und versilberten Metallen
in kunstgerechter Ausführung
Renovierung alter Geräte
Vergoldung und Versilberung
Eigene gut eingerichtete Werkstätte

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br.
Soeben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Cathrein, Viktor, S. J., Glauben und Wissen.
Eine Orientierung in mehreren religiösen Grundproblemen der Gegenwart für alle Gebildeten. Zweite und dritte, unveränderte Auflage. 8° (VI u. 246) Mk. 2.50; geb. in Leinwand Mk. 3. —.
Manna quotidianum sacerdotum sive preces ante et post missae celebrationem cum brevibus meditationum punctis pro singulis anni diebus. Preces edidit, meditationum puncta composuit, appendicem adiecit Dr. Jacobus Schmitt. Editio quarta. Cum approbatione Revmi Archiep. Friburg. Drei Bände. 12° (XLII u. 1612 u. CLXXVI appendix) Mk. 10. —; geb. in Leinwand mit Lederrücken Mk. 14. —.

Kirchenteppiche
in grosser Auswahl billigst bei **J. Bosch,** (H 2195 Lz)
Mühlenplatz, Luzern.

Gläserne Messkännchen
mit und ohne Platten liefert Anton Achermann, Stiftssakristan Luzern.

Erholungsbedürftige Geistliche
finden in den Monaten Juli und August
freie Pension
im Kurhaus Menzberg unter geringer Verpflichtung. Anmeldungen beim
Pfarramt Menzberg.

Kirchenteppiche
in grösster Auswahl bei
Oscar Schüpfer, Weinmarkt, Luzern.

Adlerpfeifen System „Berghaus"
sind u. bleiben die besten Gesundheitspfeifen.
Weltberühmt. D. R. G. M. u. P. Preisgekrönt.
Aerztlich empfohlen.
Vorteile: Biegsame Aluminiumschläuche. Abgüsse mit Scheidewand für Rauch und Sotter. Köpfe mit abgesondertem Siebbehälter. Weite Bohrung. Tadellos. Arbt.
Preise: Lange von Fr. 3. 75 an. Kurze Fr. 2. 80. Grüne Jagdpfeifen Fr. 3. — u. s. w. Illustrierte Preisliste mit vielen Zeugnissen umsonst und portofrei.
EUGEN KRUMME & Cie.,
Adlerpfeifenfabrik,
Gummersbach (Rheinland) 21.
Postkarte kostet 10 Cts. Porto.

Carl Sautier
in Luzern
Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Soeben erschienen
als Separat-Ausgabe der «Schweiz. Kirchenzeitung»:
Pontifikatsbilder
Festgabe der «Schweiz. Kirchenzeitung» zum Papstjubiläum
Ein Wort an gebildete Christen.
Diese Arbeiten wurden von ausländischen fachmännischen Beurteilern als das *Beste* bezeichnet, das anlässlich des Papstjubiläums erschienen sei.
Preis bei eleganter Ausstattung und 84 Seiten Text
Fr. 1. —
Räber & Cie., Luzern.

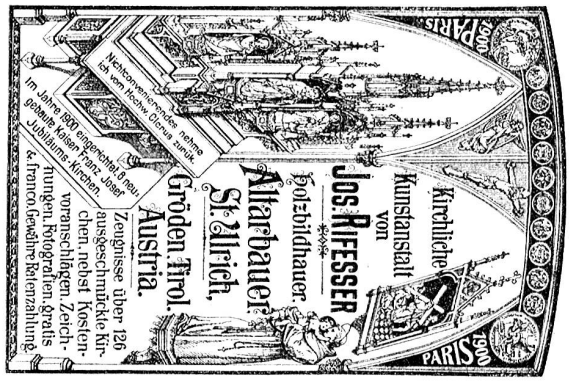
Ausführung jeglicher
Marmorarbeit
zu den billigsten Preisen.
Feinste Zeugnisse zur Verfügung.
Schmidt & Schmidweber
Marmor-, Granit- und Syenit-Werke, Zürich und Dietikon

Gesucht
nach Farnbühlbad, Kt. Luzern einen
Hochw. Kurgeistlichen.

LUZERNISCHE GLASMALEREI
Vonmattstr. 46 -: DANNER & RENGGLI :- (Sälimatte)
empfiehlt sich der hochw. Geistlichkeit zur Anfertigung von bemalten Kirchenfenstern sowie Bleiverglasungen und Reparaturen. Preise mässig bei prompter Bedienung. Beste Zeugnisse. [13

Kirchenblumen
in feiner Ausführung zu billigen Preisen liefert
Anton Achermann,
Stiftssakristan, Luzern.

Gebetbücher
in schönster Auswahl liefern Räber & Cie.



In unserm Verlage erschienen soeben:
Homiletische
und
katechetische Studien
im Geiste der heiligen Schrift und des Kirchenjahres
von A. Meyenberg, Professor der Theologie und Canonicus
Hand- und Quellenbuch
für Prediger und Seelsorger ausgearbeitet, wie es gedankenreicher und praktisch brauchbarer nicht leicht geboten wird.
Räber & Cie., Buchdruckerei, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung, Luzern.

Humbelseife
ist bekannt die beste Seife

10 kg.	melierte Seife	Fr. 4.70
10 „	Harzseife	„ 4.60
10 „	Harzkernseife Ia.	„ 5.90
10 „	weisse Ia. Kernseife	„ 6.60
10 „	Ia. Marseille Seife	„ 7.30
10 „	Fettlaugenmehl	„ 3.20
10 „	Soda	„ 1.20

H. Humbel, Benken-Basel.

Ein Priester
sucht leichteren Wirkungskreis (kleinere Pfarrei, Kaplanei, Katechetenstelle, ev. auch als Institutslehrer). Adresse zu erfragen bei der Expedition d. Blattes.

No. 11, 48 und 49 der Kirchenzeitung Jahrgang 1902 werden zurückgekauft. Expedition der Schweiz. Kirchenzeitung.

Alle in der «*Kirchenzeitung*» ausgeschriebenen oder recensierte Bücher werden prompt geliefert von Räber & Cie., Luzern.